Reinhard Wittmann

Münchens Jüdische Antiquariate – Glanz und Zerstörung*

Wie es sich gebührt, beginnt der schöne Messekatalog der Monalibri mit einem Grußwort des Münchner Oberbürgermeisters. Darin liest man: „So prägten insbesondere jüdische Antiquare, Buchhändler und Verleger seit Beginn des 19. Jahrhunderts das kulturelle und wirtschaftliche Leben der Stadt und waren wesentlich beteiligt am Ruf Münchens als Kunststadt." Das klingt wie eine offiziöse historische Binsenweisheit, die man gerne abnickt. Einem pedantischen Buchwissenschaftler (also mir) bereitet dieser Satz jedoch in seiner Pauschalität etwas Unbehagen. Freilich ist die Geschichte der jüdischen Buchkultur im Isar-Athen noch nicht geschrieben, doch ein bisserl mehr Exaktheit möchte schon sein.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts war die bayerische Haupt- und Residenzstadt wahrlich keine Metropole des literarischen Lebens.[1] Um 1800 waren hier drei Sortimente und Verlage in Personalunion tätig, 1835 waren es zehn. Erst im letzten Drittel des Säkulums begann der staunenswert rasche Aufstieg zur Buchstadt: Aus 33 Firmen anno 1878 wurden um 1900 143. Gleichzeitig verdoppelte sich Münchens Einwohnerzahl auf etwa 530 000; allein zwischen 1895 und 1900 war seine Zuwachsrate fast doppelt so hoch wie die der Reichshauptstadt. Inmitten des militärfrommen, großtönenden und parvenühaften Wilhelminischen Imperiums mit seiner Metropole Berlin galt München nicht zu Unrecht als Oase einer aggressiv egalitären Brüderlichkeit, einer herzlichen Preußen- und Reichsverachtung, einer grantig-toleranten ‚liberalitas bavariae'. Aber das Klischee der phäakenhaften Dreiquartlprivatiers-Demokratie trifft nicht den inneren Kern des trotzigen Konservativismus und Antimodernismus der Königs-, Bürger- und auch der Arbeiterstadt. Denn München war, ohne es recht wahrhaben zu wollen, auch zum Industriezentrum geworden, hier tobte sich

* Dieser Beitrag basiert auf dem Eröffnungsvortrag zur Münchner Antiquariatsmesse Monalibri am 7. Mai 2009.

[1] Vgl. zum folgenden Reinhard Wittmann: Hundert Jahre Buchkultur in München. München 1993.

1 Ludwig Rosenthal (1840–1928)

kaum gezügelte Bauspekulation mit Mietskasernen und Luxusvillen aus. Es gab eine diffuse oppositionelle Grundstimmung, geprägt von der Angst breiter bürgerlicher und kleinbürgerlicher Schichten vor den sozialen und ökonomischen Umwälzungen, von einer meist dumpf-ohnmächtigen Auflehnung gegen die moderne Zivilisation und deren Folgen. In dieser Grundüberzeugung, in der Ablehnung des militaristischen Protzentums, der politischen und ökonomischen Raffgier des Wilhelminischen Deutschland traf sich das soziale und kulturelle Bewusstsein des einheimischen Arbeiter-, Kleinbürger- und Bürgertums mit dem Grundkonsens der literarischen Moderne über alle ideologischen und ästhetischen Unterschiede hinweg. Darauf beruhte auch die amüsiert-skeptische Duldung der Schwabinger Schlawiner durch die Autochthonen in dieser „demokratischen, individualistischen Stadt par excellence" (Annette Kolb). Allerdings gab es daneben und davor das neureiche, borussophile und teils auch antisemitische München der Parvenus, der Spekulanten, der Bierbrauer und Baulöwen, der Bismarckverehrer und völkisch-alldeutsch Bewegten, das von Thomas Mann glossierte „eigentlich dumme" München der geldaristokratischen Emporkömmlinge.

Unter solchen Vorzeichen entwickelte sich München um 1900 nicht nur zur Großstadt, sondern auch zur Literaturstadt. Neben Wien und Berlin war es in seiner Janusköpfigkeit von sturem altbayerischem Beharren und ungestümer Schwabingerei idealer Experimentierplatz einer europäischen Moderne. Diese Gemengelage der Münchner Kultur aus konservativen und liberalen, demokratischen und religiösen, deutschtümelnden wie urbanen Einsprengseln führte zu unablässig sich neu konstituierenden und wieder auflösenden Zirkeln und Grüppchen der Literaten und Künstler. Doch trotz dieser Zersplitterung vereinte sie (noch) alle ein gemeinsamer Grundkonsens geselliger Toleranz.

Eine solche Atmosphäre bot denn auch die besten Voraussetzungen für eine aufblühende Buchkultur. Um 1910 gab es an ‚zünftigen' Münchner Buchhändlern 65 Sortimenter und 119 Verlage. Anders aber als in Leipzig oder Berlin war der jüdische Anteil daran verschwindend gering. 1893 führte der vielbändige *Gesammt-Verlags Katalog des Deutschen Buchhandels* für München nur drei jüdische Verleger auf: mit jeweils einem Verlagswerk den Antiquar Julius Halle und die Kunsthandlung Littauer, sowie mit immerhin fast 50 Titeln Ludwig Rosenthals Antiquariat. Dabei handelte es sich fast ausschließlich um sogenannte ‚Partieartikel', also Restauflagen historischer, landeskundlicher, astronomischer und katholisch-theologischer Werke, meist des zweiten Jahrhundertdrittels. Der einzige jüdische Autor darunter ist der Münchner Privatgelehrte, Rabbiner (und übrigens auch Kleinstantiquar) Raphael Nathan Rabinowicz (1830–1888) mit seinen *Variae lectiones in Mischnam et in Talmud,* deren 14 Bände 1867 bis 1884 herausgekommen waren und seiner *Synopsis critica omnium editionum Talmudis* (1877). Auch diese Bände hatte Rosenthal aus dem Selbstverlag des Gelehrten übernommen.

Der erste bedeutsame jüdische Verlag in München war der 1911 gegründete Delphin Verlag Richard Landauers, der auf moderne Kunst und junge Literatur spezialisiert war. Daneben gab es kleinere Einmann-Unternehmen und Selbstverlage: Der Schwabinger Anarcho-Pazifist Erich Mühsam, der seltene Fall eines Revolutionärs aus echter Menschenliebe, krönte seine politische Tätigkeit 1911 mit der Gründung einer *Zeitschrift für Menschlichkeit* namens *Kain* im Selbstverlag (von den bibliophilen Freunden prompt mit einem Blättchen *Abel* parodiert). Der aus Polen stammende Nationalökonom Julian Marchlewski konzentrierte sich in seinem 1902 gegründeten Kleinverlag auf russische und polnische Autoren, darunter Maxim Gorkis *Nachtasyl* und Schriften von Israel Parvus-Helphand. Marchlewski war es auch, der den Drucker der sozialdemokratischen *Münchner Post* nächst dem Hauptbahnhof, Maximus Ernst, dazu brachte, das Revolutionsblättchen eines Herrn Meyer zu drucken. Dahinter verbarg sich niemand anderer als Wladimir Iljitsch Lenin, dessen 1900 gegründete Zeitschrift *Iskra* (Der Funke) von München aus zur Weltrevolution aufrief, bis dem Drucker 1902 das Risiko allzu groß wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg kam zu Landauers weiterhin produktivem Delphin-Verlag kein Geringerer als Kurt Wolff, berühmter und begüterter Hauptverleger des Expressionismus

und der Avantgarde. Er zog 1919 von Leipzig nach München, in das stattliche Haus des 1916 verstorbenen Georg Hirth neben den Propyläen. Allerdings zwang ihn die desolate Wirtschaftslage bald, den Verlag in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und den Schwiegersohn des Schweizer Hauptaktionärs als Verlagsdirektor aufzunehmen, nämlich Daniel Brody. 1926 kam posthum eines der großen Bücher dieses Jahrhunderts bei Kurt Wolff in München heraus: Franz Kafkas *Schloß*. Die bald nur mehr dahinkümmernde Firma wurde 1933 nach Berlin verlegt. Schon 1925 war Daniel Brody als Teilhaber bei Wolff wieder ausgeschieden und leitete von seiner Wohnung in der Königinstraße am Englischen Garten aus seinen eigenen Rhein-Verlag. So mag man, obgleich München nicht im Impressum firmiert, auch die erste deutsche Übersetzung von Joyces *Ulysses* 1927 und Hermann Brochs *Schlafwandler*-Trilogie ab 1931 ein wenig in die Waagschale zugunsten der konservativen Buchstadt werfen.

Ähnlich stand es mit dem jüdischen Sortiment: Heinrich Jaffé gegenüber dem Luitpoldblock pflegte vor allem fremdsprachige Literatur für ein internationales Publikum, sowie Luxusdrucke und bibliophile Werke. Schalom Ben-Chorin, zuvor Fritz Rosenthal, erinnerte sich an seine Lehrzeit Anfang der Dreißiger Jahre in der Ewer-Buchhandlung in der Ottostraße: „Das Interesse für Judaica war aber nicht ausreichend, so dass sich der Ewer-Buchhandlung bald ein allgemeines modernes Sortiment angliederte und judaistische Literatur nur in einer Abteilung führte. Man stand mit den Buchhändlerkollegen in freundschaftlichem Kontakt, wobei es zuweilen durchaus vorkommen konnte, dass ich ein gewünschtes Buch, das wir nicht am Lager hatten, von der benachbarten Ludendorffschen Buchhandlung holte.“[2] Insgesamt also ist zu konstatieren: Das jüdische Sortiment Münchens spielte eine marginale Rolle, und der jüdische Verlag bestand zwischen 1911 und 1933 im wesentlichen aus Landauer, Wolff und Brody.

Wir berichtigen und verkürzen also den eingangs zitierten Grußwort-Satz und kommen damit endlich zu unserem engeren Thema: „So prägten jüdische Antiquare seit Ende des 19. Jahrhunderts das kulturelle Leben der Stadt und waren wesentlich beteiligt am Ruf Münchens als Kunststadt.“

[2] Schalom Ben-Chorin: Jugend an der Isar. München 1988, S. 102 f.

Die Antiquariatsgeschichte Münchens beginnt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den wenig bedeutsamen Firmen von Peischer, Steyrer und Nagler, die es nie vermochten, mit den weitaus qualitätvolleren und erfolgreicheren Etablissements in Augsburg, Nürnberg, Bamberg, geschweige denn Leipzig, Köln, Frankfurt oder Berlin Schritt zu halten.[3] Dabei war die Stadt eigentlich ein höchst ergiebiges Pflaster für diesen Gewerbszweig, mit dem wachsenden gelehrten Publikum im Umfeld der Universität, der Akademie der Wissenschaften, den zahllosen Künstlern und Kunstfreunden. Vor allem aber war sie ein Schlaraffenland für den Ankauf. Zahlreiche Adels- und Gelehrtensammlungen wurden aufgelöst; aus den vom Staat im ganzen Königreich zusammengerafften Klosterschätzen der großen Säkularisation von 1803 wurden jahrzehntelang viele Tausende kostbarer Ausgaben des 15., 16. und 17. Jahrhunderts als Doppelstücke den Antiquaren überlassen. Noch um 1900 soll die Hofbibliothek Doubletten für drei Mark pro Pfund verkauft haben. Doch der erste jüdische Antiquar Münchens, Jakob Oberdorfer aus Krieghaber,[4] seit 1845 am Promenadeplatz ansässig, hat damit wenig anzufangen gewusst. Er hat sich vielmehr vor allem auf Restauflagen und Modernes Antiquariat, vulgo Ramsch, konzentriert und geriet dabei immer wieder in Streitigkeiten mit den örtlichen Sortimentern. Sein Geschäft hat 1865 Theodor Ackermann übernommen. Bezeichnenderweise verschwindet er just in den Jahren aus den hiesigen Akten, als – im Vergleich mit Berlin und Leipzig ausgesprochen spät – endlich die Blüte des Münchner jüdischen Antiquariats beginnt, eine Blüte, die binnen kurzer Zeit prächtiger und verschwenderischer strahlt als irgendwo sonst in Mitteleuropa.

In solchem Milieu gedieh übrigens auch die Bibliophilie. 1913 war ein Viertel der 38 Münchner Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen jüdisch. Zu den Gründern der Gesellschaft der Münchner Bücherfreunde gehörten Karl Wolfskehl und Emil Hirsch, an den frechen Privatdrucken schrieb Erich Mühsam mit. Doch dies wäre ein anderes Thema – dessen

[3] Zu ihnen vgl. Ingo Schwab: Der Münchner Antiquariatsbuchhandel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Stadtarchiv München (Hg.): Die Rosenthals. Der Aufstieg einer jüdischen Antiquarsfamilie zu Weltruhm. Wien/Köln/Weimar 2002, S. 13–46, hier S. 20 ff.

[4] Zu ihm ebd., S. 31–38.

sich aber Eberhard Koestler in Band XXI von *Imprimatur* kenntnisreich angenommen hat.

Wie Sie alle wissen, war diese Blütezeit um die Jahrhundertwende weitestgehend mit dem Namen einer Familie, ja Dynastie verbunden: den Rosenthals. Über ihr Wirken ist 2002 ein schöner und materialreicher Band des Münchner Stadtarchivs erschienen, der ein wenig von der Dankesschuld dieser Stadt gegenüber jenen abtragen will, die sie so schmählich aus ihrer Heimat vertrieben hat. Ich kann Ihnen das Buch nur angelegentlich zur Lektüre empfehlen.[5]

Der Begründer der nach dem Exodus von 1933 in alle Welt verzweigten Antiquarsdynastie war Ludwig Rosenthal, eine exemplarische Gestalt der Gründerzeit: „Es ist der typische Weg für den intelligenten israelitischen Geschäftsmann, den Ludwig Rosenthal gegangen ist. Der Vater im kleinen abseits gelegenen Ort handelnd, der Sohn etabliert sich daselbst auf kurze Jahre; hat er dann schwimmen gelernt und sich etwas Kapital erworben, so geht es in die nächste Provinzstadt, dann in die Residenz, dann nach Paris, London, oder nach Amerika."[6] Geboren 1840 in Fellheim nördlich von Memmingen, wo sein Vater Josef einen kleinen Antiquitätenhandel trieb, trat er im damals üblichen Alter von 15 Jahren als Lehrling bei Isaak Heß in Ellwangen ein; 1863 erhielt er die Konzession für einen Antiquariatshandel in Fellheim und übersiedelte 1867 nach München. Zunächst im erzkatholischen Bayern auf Theologie spezialisiert, legte er bald – wohl nach dem Vorbild Asher-Cohns in Berlin – den Schwerpunkt auf alte Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts, Holzschnittbücher und Kupferstichwerke, gern auch mittelalterliche Handschriften, kurz, auf jene Bereiche, die man damals als „Seltenheitsantiquariat" zu bezeichnen begann, nicht mehr nur für gelehrte Käufer, sondern für Bibliotheken und begüterte Sammler in ganz Europa und vor allem in den prosperierenden USA mit ihrem schier grenzenlosen Nachholbedarf. 1874 traten seine beiden Brüder Jakob und Nathan ins Geschäft ein.

[5] Vgl. Die Rosenthals (wie Anm. 3).

[6] Max Ziegert: Ludwig Rosenthal, der Gründer von Ludwig Rosenthal's Antiquariat in München – Eine Skizze. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 82, 9. April 1923, S. 447–450. Neudruck in: Reinhard Wittmann, Eberhard Köstler, Barbara Werner van Benthem (Hg.): Max Ziegert: Schattenrisse deutscher Antiquare. Elbingen 2009, hier S. 45.

Jakob reiste unermüdlich und knüpfte Geschäftskontakte; unablässig strömten die Ankäufe aus ganz Europa in die Münchner Hildegardstraße – ob Altdoubletten der Universitätsbibliothek Wilna oder spanische Klosterhandschriften, Oxforder Gelehrtensammlungen oder französische Hochadelskollektionen. Auch die Auer Dult wurde nicht ausgelassen, wo immer ein paar Inkunabeln herumlagen; übernommen wurden die Landsberger Jesuitenbücherei, regionale Adelsbestände der Aretin und Guttenberg, die grandiose Barockkollektion der Grafen Nostitz in Schlesien oder auch die Bücherschätze der ehemaligen Kartause Buxheim, die der bankrotte Graf Waldbott-Bassenheim abgeben musste. Das Lager umfasste Mitte der Achtziger Jahre 800 000 Bände; auch nachdem sich die Brüder 1895 trennten und die Bestände brüderlich teilten, war das Magazin des Stammhauses 1907 schon wieder auf eine Million angewachsen. Aber nicht die Masse machte den Ruhm der Firma aus, vielmehr die Qualität. Ludwig Rosenthals fast 200 Kataloge (von denen jeder, wohlgemerkt, ausschließlich neues Material präsentierte) enthalten eine heute unfassbare Vielzahl von Seltenheiten und Kostbarkeiten der verschiedensten Spezialgebiete (mit Ausnahme der Naturwissenschaften). 1914 waren 57 Kataloge lieferbar, zu Themen wie Jansenismus und Loyola, Ungarn und Adels-Porträts, Americana und Heraldik, spanische Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, Balneologie und Luftschiffahrt, Almanache und Genussmittel, Napoleon, iberische Wiegendrucke (eine Kollektion von 66 Stück für je durchschnittlich tausend Goldmark) und hebräische Inkunabeln. Blättert man heute etwa – höchst behutsam, denn auch sie ist gedruckt auf schundigem Bröselpapier – in der *Bibliotheca Liturgica* von 1912/13, so reihen sich insgesamt 4 311 Nummern im strikten Alphabet aneinander, alle Annotationen auf französisch, und ungerührt nebeneinander stehen eine Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts mit 84 kolorierten Miniaturen für 8 000 Goldmark und eine Münchner Broschüre von 1818 für eine Mark.

Der Katalog CV von 1903 offerierte nicht weniger als 1 547 Wiegendrucke. Als Nummer eins figuriert das *Missale Speciale* (wie wir heute wissen, unzutreffend) als „vollkommen unbekannter Erstlings-Druck Gutenbergs" – die Katalogbeschreibung war das Gesellenstück des jungen Martin Breslauer, der damals bei Rosenthal volontierte. Der nicht genannte Preis betrug unerhörte 300 000 Goldmark, nach zeitgenössischem Urteil die höchste Summe, die „auf dem Kontinent in einem Antiquariats-

2 Innenansichten des Antiquariats Ludwig Rosenthal 1931

katalog für ein einzelnes gedrucktes Buch je genannt worden war".[7] Im Jahr 1905 konstatierte ein Bibliothekar: „Wohl die meisten Bibliotheken und Museen beziehen ihre Cimelien direkt oder indirekt vom Hause Ludwig Rosenthal […] Durch Ludwig Rosenthal ist der von ihm vertretene Zweig des Antiquariats, dessen Mittelpunkt früher auch in Leipzig und Berlin lag, nach Süddeutschland verlegt worden; München ist durch ihn der Hauptplatz für Inkunabeln, seltene Drucke und Handschriften jeder Art geworden."[8] Dass im Geschäft in der Hildegardstraße 14 stets mindestens drei Exemplare der Schedelschen *Weltchronik* und von Fridolins *Schatzbehalter* vorrätig waren, vom feinsten Exemplar bis zum nur guten, versteht sich.[9]

Ludwig Rosenthal selbst behielt lange Jahrzehnte das Heft alleine in der Hand. Er selbst sichtete die Ankäufe und bestimmte alleine die Preise („prixierte", wie es hieß), deren Niveau ein durchwegs hohes war. Auch von ihm ist die Alters-Sentenz überliefert: „Alles, was wir verkauft haben, war zu billig." Übereinstimmend wird seine persönliche Bescheidenheit gerühmt, seine stille Versonnenheit, Noblesse und Güte. 1923 hat er sich vom Geschäft zurückgezogen und starb 1928.

[7] Hans Koch: Otto Hupp. In: Aus dem Antiquariat (Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel) 1949/9, S. A57.

[8] Paul Bürger in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1905, zitiert nach: Antiquitäten-Rundschau 1905, Nr. 18, S. 208 f.

[9] So erinnerte sich Hellmuth Wallach: Die Münchener Antiquare von einst. Privatdruck 1994, S. 20 f.

Seine beiden Söhne Norbert und Heinrich teilten das Erbe – man erzählte sich, dass Heinrich dem Bruder das riesige Lager überließ mit der Bedingung, sich nur 120 Bücher und Manuskripte auswählen zu dürfen. Norbert stimmte freudig zu, Heinrich suchte sich zielstrebig die crème de la crème aus[10] und eröffnete am Promenadeplatz eine eigene Firma, die er bereits 1931 in die Schweiz verlegte. In das Stammhaus traten bald Norberts Söhne Ernst, Paul und Fritz ein.

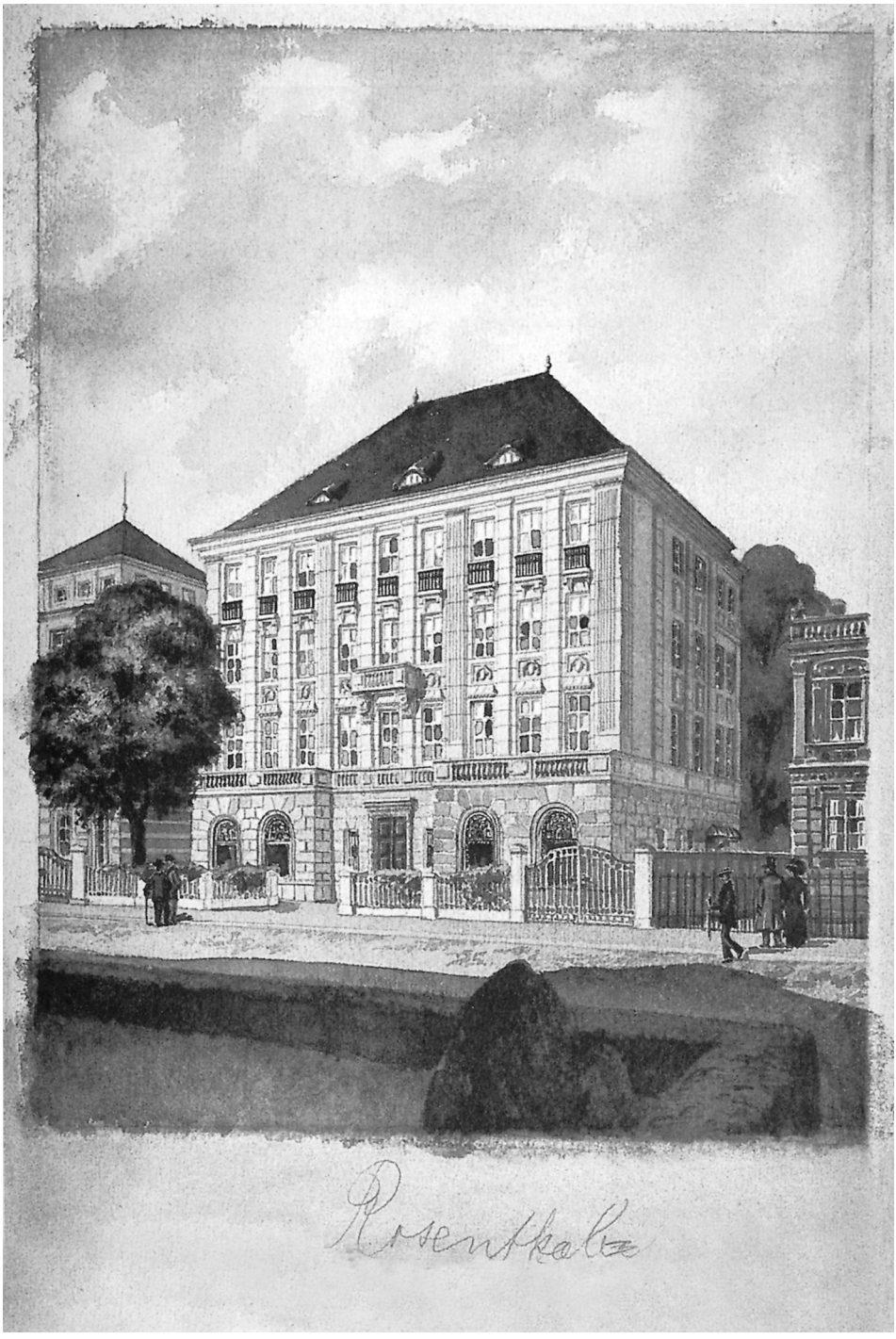
Wie erwähnt, haben sich die beiden jüngeren Brüder Nathan und Jakob 1895 selbständig gemacht und jeweils einen Teil des Lagers mitgenommen. Aus Jakob, Jahrgang 1854, war inzwischen, seiner heftigen Frankophilie entsprechend, Jacques geworden. Fotografien zeigen einen höchst soignierten älteren Beau, mit gepflegtem Schnurr- und Kinnbart, Plastron mit Perle, Stehkragen, der helle Maßanzug mit Einstecktüchlein. Seine Weltläufigkeit wurde von hohem, ja wissenschaftlichem Sachverstand und dem unverzichtbaren Spürsinn für Raritäten begleitet. Seine internationalen Konnexionen ließen die eigene Firma schnell gleichrangig neben die des Bruders treten, ja die Vermutung trügt wohl nicht, dass er ihn an Qualität der Kataloge zu übertrumpfen suchte. Mit ihm erreichte das Seltenheitsantiquariat wohl seine reinste Ausprägung. 1925 würdigt das Taschenbuch für Bücherfreunde: „Ein Denkmal für immer hat er sich selbst geschaffen durch seine Kataloge. Jeder Sammler, jeder Bücherfreund, jeder Bibliothekar kennt sie […] Sie sind eben mehr als Kataloge, sie sind zum Teil Nachschlagewerke ersten Ranges und damit ein unentbehrliches Hilfsmittel für Bibliotheken und für den ernsten Sammler.“[11]

3 Jacques Rosenthal (1854–1937)

Stolz trug Jacques den Titel eines „Hofantiquars Seiner Majestät des deutschen Kaisers“ (die entsprechende Anrede „Herr Hofantiquar“ war Pflicht). Auch auf das gebührende Ambiente legte er Wert: Von seinem ersten Laden in

[10] Wallach: Die Münchener Antiquare (wie Anm. 9), S. 16 f.

[11] Jacques Rosenthal zum 70. Geburtstag. In: Albert Schramm (Hg.): Taschenbuch für Bücherfreunde, 1 (1925). München 1924, S. 121–123, hier S. 122.

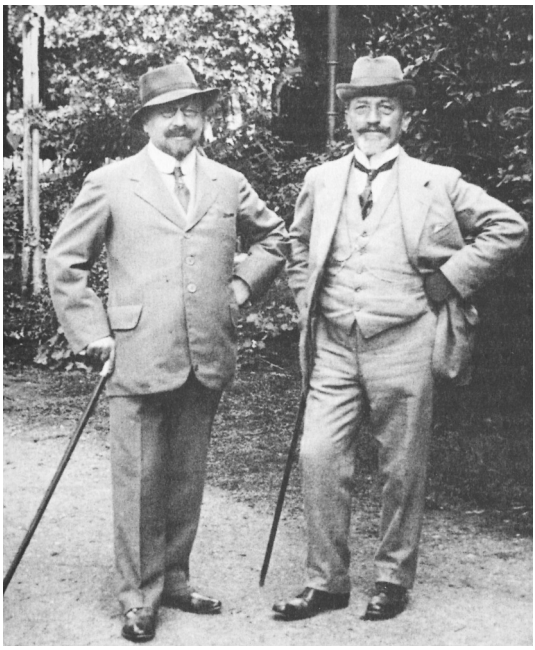


4 Das 1911 erbaute „Antiquariatspalais“ von Jacques Rosenthal in der Münchner Briennerstraße (heute Nr. 26)

der Karlstraße 10 zog er 1911 einige hundert Meter weiter und ließ sich in der Brienner Straße 47 (heute Nr. 26) ein veritables Palais im Louis-Seize-Stil erbauen – die Behörden mussten mehrfach eine etwas bescheidenere Fassade anmahnen. Der imposante Firmensitz übertraf auch das stattliche Bürgerhaus des Konkurrenten Baer in Frankfurt bei weitem. In noblem Interieur einer Bibliothek trafen sich Bibliophile aus aller Welt. Nirgendwo sonst, auch nicht in London und Paris, waren mehr Rarissima und Unica anzutreffen; an den Katalogen wirkten einige der besten Antiquare ihrer Generation mit: Hellmuth Domizlaff, Fritz Finkenstaedt, Ernst Schulz, Adolf Seebaß, Waldemar Lessing. Fast hundert Kataloge hat Jacques Rosenthal vorgelegt. Ich nenne nur die *Bibliotheca Slavica* mit 9 000 Nummern oder die riesige *Bibliotheca Catholico Theologica*. Mein persönlicher Favorit ist die Katalogfolge 31–35 von 1903/04, die *Bibliotheca Magica et Pneumatica* mit Abteilungen wie Alchemie und Rosenkreuzer, Weissagungen, Wunder, Träume, Himmel und Hölle, Dämonen, Besessene, Weltende, Magnetismus, Cabbala, Hexen, Tortur, Curiosa, Frauen, Genussmittel (man beachte die Reihenfolge), Spiele, Studentica, Märchen, Geheime Wissenschaften, 660 Seiten mit 8 875 Nummern. Neben diesen großen Kollektionen gab es die Schmankerl, etwa Katalog 80 mit Inkunabeln in gotischen Einbänden, andere mit Stammbüchern, mit Exlibris, übrigens auch Ansichten – beispielsweise enthält Katalog 55 (Alte Ansichten, Folge 23) nicht weniger als 743 ausschließlich hessische Veduten.

Sicher einzigartig in der Geschichte des Weltantiquariats ist der zweiteilige Katalog zum 500. Geburtstag Gutenbergs: *Incunabula Typographica. Catalogue d'une collection d'Incunables décrits et offerts aux amateurs par Jacques Rosenthal Libraire Antiquaire. […] Bavière Munich Allemagne Karlstraße 10*. 1900 und 1905 erschienen, verzeichnet er auf 599 Seiten mit rund 370 Abbildungen 3 500 Wiegendrucke. Ähnlich eindrucksvoll waren 1925 und 1928 die beiden Teile der *Bibliotheca medii aevi manuscripta* mit zweihundert Handschriften des Mittelalters vom 9. bis zum 15. Jahrhundert.

Ab 1914 wirkte Jacques' Sohn Erwin, der in Kunstgeschichte promoviert wurde, nicht nur an den Katalogen mit, sondern reiste auch für die Firma und gründete 1920 die Schweizer Tochterfirma „L'Art Ancien". Er hat maßgeblich die zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen des Hauses angeregt und betreut.



5 Jacques Rosenthal rechts mit Leo S. Olschki (1861–1940), Antiquar in Florenz (dessen Tochter seinen Sohn heiratete)

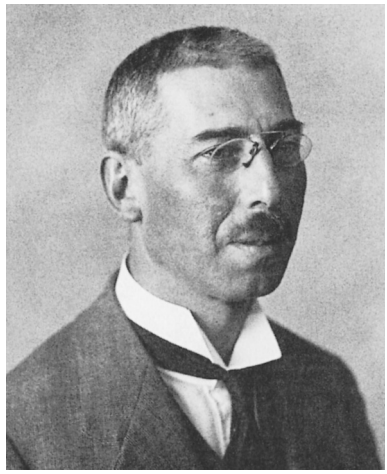
Die Vorbildwirkung von Ludwig und Jacques Rosenthal kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hellmuth Wallach hat betont: „Die wissenschaftliche, auf Fachliteratur und Genauigkeit beruhende Behandlung des alten Buches verbreitete sich von dort aus und wurde durch die jungen Leute, die hier in die Lehre gingen, aufgegriffen und weitergeleitet. Eine Elite von außerordentlichen, brillanten Köpfen wurde da herangebildet, die als Träger der großen Tradition weit in die Zukunft ausgestrahlt hat.“[12]

Neben den beiden Koryphäen Ludwig und Jacques blieb der dritte Bruder Nathan weitgehend unbeachtet. Auch er hatte 1895 ein Drittel des Bestandes übernommen, insbesondere katholische Theologie und Bavarica. Dennoch blieben ihm Kostbarkeiten genug, jedoch verzichtete der misstrauische Sonderling darauf, mit den Brüdern zu wetteifern. Er tätigte keinerlei Ankäufe und versuchte zunächst, sein übernommenes Lager en bloc zu veräußern. In der *Zeitschrift für Bücherfreunde* annoncierte er „1 450 vorrätige und vor Decennien taxierte Inkunabeln“ und fügte hinzu: „Verkaufe eventuell mein Gesamtlager von Büchern und Kupferstichen vom XV. bis XIX. Jahrhundert statt cirka M. 800 000 zu M. 250 000 netto. Für Antiquare und Bücherfreunde eine überaus günstige Offerte.“[13] Als dies erfolglos blieb, verkaufte er bis zu seinem Tode 1921 per Direktofferten aus den Beständen, was sein unehelicher, adoptierter Sohn Ludwig Rosenthal-Dürr fortsetzte.

Der weltweite Ruhm der Rosenthals hat die Leistung der anderen jüdischen Antiquariate der Stadt zu Unrecht überstrahlt. Denn auch sie haben mit ihren durchwegs eindrucksvollen Katalogen den legendären Ruf des Münchner „Seltenheitsantiquariats“ ganz wesentlich mitbegründet und mitgetragen. Wie

[12] Wallach: Die Münchener Antiquare (wie Anm. 9), S. 15.
[13] Beiblatt zur Zeitschrift für Bücherfreunde 1898/99, 5/6, S. 1.

bei den Verlagen so hatte auch der Antiquariatssektor in der Stadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen deutlichen Aufschwung erfahren. Das Münchner Adressbuch verzeichnete 1880 19, 1886 27 und 1900 schließlich 37 Antiquarsfirmen, allerdings mit erheblicher Fluktuation und großteils von bescheidenem Zuschnitt. Das reine Seltenheitsantiquariat hoher und höchster Qualität war eine ausschließliche Domäne jüdischer Firmen. Ihr Quartier lag nicht in Schwabing, auch nicht in der unmittelbaren Stadtmitte, sondern zwischen Lenbachplatz und Pinakotheken, Wittelsbacher Palais und Propyläen. Hier entstand um 1900 ein „Zentrum des Kunst- und Antiquitätenhandels nicht nur Münchens, sondern Europas".[14] Hier residierten nicht allein Kunsthändler wie Bernheimer, Julius Böhler, Drey und Heinemann, hier stand das Rosenthalsche Palais, hier hatten ihre Ladengeschäfte auch heute teils vergessene Antiquare, an die im folgenden erinnert sei.



6 Emil Hirsch (1866–1954)

In der Karlstraße 6, dann am Karolinenplatz 2 war seit 1897 Emil Hirsch (1866–1954) tätig, der bei Ludwig Rosenthal gelernt hatte. Zunächst auf Bavarica und Monacensia spezialisiert, widmete er sich bald deutscher Literatur, alten Drucken, Handschriften und Einbänden. Vielfach wurde er gerühmt als „ein aufgeschlossener, konzilianter Mann, dessen Geschäftsräume der inoffizielle Treffpunkt waren für das geistig-künstlerische München" (so Emil Preetorius).[15] Helmut Wallach berichtet die charakteristische Anekdote: „Ich hörte z. B. eines Tages von einer prächtigen Büchersammlung, die bei einem Sammler in der Türkenstraße zum Verkauf stand. Ich war damals Student und erzählte davon dem Antiquar Hirsch. Emil Hirsch […] sagte auf meine Mitteilung hin nur kurz: ‚Da soll der Herr Besitzer nur einmal zu mir kommen.' Ich war völlig perplex und sagte: ‚Aber Herr Hirsch, Sie können ja den Platz beinahe von hier aus sehen.' Es war nichts zu machen. Ich ging unverrichteter Dinge fort, traf aber Julius Hess auf der

[14] Anton Löffelmeier: Das Antiquariat Jacques Rosenthal. In: Stadtarchiv München (Hg.): Die Rosenthals (wie Anm. 3), S. 91–135), hier S. 105.

[15] Im Taschenbuch für Büchersammler 1927, S. 149–151 heißt es: „Unter den Antiquaren unserer Tage ist mir selten jemand so sympathisch gewesen, wie Emil Hirsch in München."

Briennerstraße, der mit seinem Motorrad angebraust kam, und hielt, um mich zu begrüßen. Ich erzählte ihm spaßeshalber die Sache. Am gleichen Nachmittag hatte er die außerordentliche Sammlung schon verhaftet. Die Lübecker Bibel war auch dabei. Juhe, wie wir den motorisierten Treibauf nannten, machte […] mit der Sammlung ein gutes Geschäft. Das erzählte ich dann dem stolzen Antiquar vom Karolinenplatz 2. ‚Soso', sagte er, ‚da schau her.' Kein Bedauern, nichts dergleichen. Er beharrte auf seinem Recht, Mittelpunkt zu bleiben und Futterneid war ihm ohnedies fremd."[16]

Emil Hirsch wurde von seinen Sammlerfreunden aufs Korn genommen in dem satirischen Dramolett *Irma*, 1913 in einer durchzechten Nacht zu Papier gebracht und privat gedruckt für die Münchner Bibliophilen; der Ausschnitt lässt die Atmosphäre dieser ebenso kundigen wie übermütigen Runde älterer Bibliomanen ahnen:

Dritter Auftritt. Ein Antiquariat in der Karlstraße zu München. Hirsch und Büchler [sein Mitarbeiter] sind damit beschäftigt, die Preise zu erhöhen. Eine alte Dame in Trauer tritt ein und bietet ein Goethemanuskript zum Kaufe.

Hirsch: Mein Gott, Goethe! Immer dieser Goethe! Wissen Sie, gnädige Frau, der geht bei mir gar nicht! – Wieviel wollen Sie denn dafür haben?

Die alte Dame schweigt.

Hirsch: Nein, unmöglich, das kann ich nicht dafür bezahlen.

Die alte Dame bricht in lautes Schluchzen aus.

Hirsch sehr freundlich: Na, lassen Sie's mal da. Ich würde allenfalls hundert Mark dafür geben. Das ist aber gut bezahlt!

Die alte Dame nimmt weinend die hundert Mark und geht still zum Laden hinaus. Hirsch und Büchler erhöhen die Preise. Antiquar Halle erscheint, Hirsch hält ihm triumphierend das Goethemanuskript entgegen.

Hirsch: Rate mal, J., was ich hier gekauft habe?

Halle: Na, was wird's Großes sein ? Schiller ?

Hirsch: Fehlgeschossen! Er! Unser großer Goethe! Der Olympier!

Halle bewegt: Und das gerade heute! Welches Datum haben wir denn?

[16] Wallach: Die Münchener Antiquare (wie Anm. 9), S. 12 f.

Hirsch: Den 26. Oktober, Ottiliens Todestag!

Beide nicken sich wehmütig zu.

Halle: Edler Eckermann! – Edler Eckermann!

Hirsch träumerisch: Sag es niemand, nur den Weisen,

Halle einfallend: Weil die Menge gleich verhöhnet,

Büchler emphatisch vom Pult her: Das Lebendge will ich preisen

Der Dienstmann aus dem Packraum, brummend: Das nach Flammentod sich sehnet.

Alle brechen in Tränen aus.

Anton Kippenberg tritt auf, geschäftsmäßig: Haben Sie Goethe?

Hirsch mühsam: Im Herzen!

Kippenberg: Heraus damit!

Hirsch sieht ihn verständnislos an.

Kippenberg ergreift das auf dem Ladentische liegende Manuskript und prüft es eingehend: Ich biete tausend Mark!

Hirsch: Nein, nein, das kann ich nicht, das tu ich nicht.

Kippenberg: Zweitausend!

Hirsch: Aber, ich bitte Sie, Sie mißverstehen mich! Höchstens achtzig Mark, höchstens.

Kippenberg bezahlt eiligst die achtzig Mark und verschwindet.

Hirsch mit einem Blick nach oben: Goethe, mein Goethe!

Halle erhebt sich: Du verkaufst Deinen Goethe?

Verachtungsvoll ab. Hirsch und Büchler erhöhen die Preise.[17]

Während die Rosenthal-Brüder selbst keine Versteigerungen durchführten, veranstaltete Hirsch insbesondere nach 1918 vielfach Auktionen, etwa bei der Auflösung der Sammlungen von Oskar Piloty und Georg Hirth. Ein Auktionskatalog vom Sommer 1923 enthält seine zeitlose Vorbemerkung: „Es hat sich mannigfach der Gebrauch herausgebildet, bei jedem nicht gar so häufig vorkommenden Buche die ‚Seltenheit' in allen Tonarten, vom tiefsten Baß bis zum höchsten Tenor, anzupreisen. Ich bin, wie bisher, diesem Gebrauche nicht gefolgt, da ich annehme, dass der wirkliche Sammler in solchen Dingen

[17] [Carl Georg von Maaßen, Rolf von Hoerschelmann u. a.:] Irma. Ein Fragment. München 1913, S. 17–20.

selbst recht gut Bescheid weiß und außerdem die Seltenheit nur dann hervorgehoben werden sollte, wenn man sie, gestützt auf langjährige Erfahrung, mit gutem Gewissen vertreten kann." Die zahlreichen Lagerkataloge Hirschs reihen sich würdig an die der Rosenthals, allerdings blitzt auch hier vielfach sein trockener Humor hervor. Als die Hyperinflation überstanden ist, die auch die Antiquare arg gebeutelt hat, präsentiert sein folgender Katalog 568 Nummern, darunter immerhin 66 Inkunabeln, zahlreiche Postinkunabeln und Lutherdrucke um die 15 Mark, zwei Dutzend Holzschnittbücher, darunter ein Theuerdanck für 100 Mark, für 65 Mark eine Münstersche *Cosmographey*, der komplette Wening für 400 Mark – und all diese Kostbarkeiten vereinte Hirsch unter dem ironischen Titel „Interessante billige Bücher".

Der in *Irma* auftretende Kollege Isaak (später Julius) Halle (1864–1927) gehörte ebenfalls zum Rosenthal-Clan, seine Mutter Jette war nämlich die Schwester der Rosenthalbrüder. Julius betrieb sein Geschäft ab 1889 in der Ottostraße 3a. Er pflegte neben alten Drucken und älterer deutscher Literatur besonders das Gebiet der Graphik, so Porträts, Schabkunstblätter und Farbstiche, auch mit Versteigerungen. Nach seinem Tod 1927 wurde die Firma von der rührigen Gattin Betty weitergeführt, wegen ihrer Preise auch genannt „die teure Halle". Sie soll freilich nicht unerhört sachkundig gewesen sein; eine boshafte Anekdote berichtete, dass ein Kunde den Laden betrat und nach Büchern über das Postwesen fragte. „Das trifft sich gut", sagte Frau Halle, „wir haben gerade eine größere Anzahl von Postinkunabeln erworben." Für solche Ankäufe und die Kataloge war spiritus rector der kenntnisreiche Ernst Schulte Strathaus (1881–1968); er gestaltete etwa 1928 einen eindrucksvollen Wiegendruck-Katalog mit 155 Abbildungen. Als Jacques Rosenthal im Sommer 1928 seinen Katalog 89 herausbrachte, *Zeitungen und Relationen des 15.–18. Jahrhunderts* mit 850 Nummern und Vorwort des Professors Karl d'Ester, erwies sich der unerhörte Lagerreichtum des Platzes München. Schon ein Jahr darauf legte Halle seinen Katalog *Neue Zeitungen, Relationen, Flugschriften, Flugblätter/Einblattdrucke von 1470 bis 1820* vor, der auf 404 Seiten nicht weniger als 2 229 Titel umfasste, reich illustriert und mit einem Vorwort eines gewissen Adolf Dresler. Dass dieser d'Ester-Doktorand sich bald als eifriger Nationalsozialist entpuppte, hatte seinen Grund – denn auch der glänzende Kenner Schulte Strathaus selbst, verheiratet mit Ina Seidels Tochter, mutierte nach 1933 unver-

sehens zum Reichsamtsleiter im Stab ‚Stellvertreter des Führers', der Rudolf Heß unterstand.[18] Die Firma Halle wurde 1935 liquidiert, ihre Bestände wurden bei Karl & Faber in München und Graupe in Berlin versteigert.

Ab 1888 in der Arcostraße, ab 1897 in der Brienner Straße 9 betrieb Gottlob Hess (1863–1914) aus Ellwangen seine Firma, der Enkel von Ludwig Rosenthals Lehrherrn Isaak Hess. 1892–97 hatte er Emil Hirsch als Teilhaber; nach seinem Tode 1914 übernahmen die Witwe und der Sohn Julius die Geschäfte, der bereits genannte kühne Motorradler und lebenslustige Treibauf, genannt Juhe.[19] Ihr Spezialgebiet waren französische illustrierte Bücher des 18. Jahrhunderts, später englische und französische Farbstiche, daneben boten Varia-Kataloge etwa mittelalterliche Manuskripte, Inkunabeln, Holzschnittbücher des 16. Jahrhunderts und kostbare Einbände an.

In der nahen Barerstraße 22, zuvor in der Königinstraße, wirkte Hans Werner Taeuber (1887–1970) ab 1921, zu dem 1924 als Teilhaber Dr. Ernst Weil kam. Von ihrem Spezialgebiet Alte Naturwissenschaften und Alte Medizin vor allem des 15. und 16. Jahrhunderts legen zahlreiche schmale, doch raritätenreiche, gut illustrierte Kataloge Zeugnis ab. Während Weil schon 1933 nach London emigrierte und dort in Goldschmidts berühmter Firma arbeitete, übernahm der betont arische Taeuber 1938 von Wilhelm Schab auch das Wiener Edelantiquariat Gilhofer & Ranschburg.

Am Karolinenplatz 6 war das Firmendomizil der Gebrüder Weiß, die unter anderem einen bedeutenden Bodoni-Katalog publizierten und eine Reihe von Inkunabelstudien des berühmten Gelehrten Konrad Haebler mit Originalblättern herausbrachten (diese wiederum stammten aus inkompletten Inkunabeln von Kurt Wolff). Hans Weiß emigrierte in die USA, Rudolf Weiß ging ins schweizerische Olten.

Wenig bekannt ist über Willy Heimann in der Brienner Straße (er war zunächst mit Hans Wolff in der Fürstenstraße liiert, später mit Horst Stobbe). Heimann und Wolff pflegten vor allem moderne Bibliophilie und Deutsche Literatur. Heimann emigrierte 1939 nach Kopenhagen und arbeitete später bei Sandberg in Stockholm.

[18] Vgl. Michael Grüttner: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004.

[19] Zu Meta und Julius Hess vgl. die Erinnerungen von Gustav Nebehay: Die goldenen Sessel meines Vaters. Wien 1983, S. 139 ff.

Nach dem verlorenen Krieg und dem Schock der Räterepublik hatte sich das Geistesklima an der Isar auf ungute Weise gewandelt. Bisher bewunderte Metropole von Kunst und Lebensfreude und strahlender Kontrast zu Berlin, galt München nun als Hort der finstersten Reaktion. Der gestandene Traditionalismus, mit dem man die Entzauberung der Welt durch die moderne Industriegesellschaft hartnäckig bekämpft hatte, sah sich unversehens reduziert auf einen „renitenten Pessimismus" (Thomas Mann). Lion Feuchtwanger fragte: „Früher hatte die schöne, behagliche Stadt die besten Köpfe des Reichs angezogen. Wie kam es, daß die jetzt fort waren, daß an ihrer Stelle alles, was faul und schlecht war im Reich und sich anderswo nicht halten konnte, magisch angezogen nach München flüchtete?'[20] Und Karl Wolfskehl registrierte 1930 verstört: „München macht mich diesmal sehr nervös, es ist wie ein Zittern in der Luft und eine Ungewissheit […] Das schöne lächelnde Behagen von früher ist verschwunden, ich glaube für immer." Mit dem kulturellen Klima veränderte sich durch die große Weltwirtschaftskrise auch das ökonomische. In den letzten Jahren der Weimarer Republik hatten die lange erfolgsverwöhnten Seltenheitsantiquariate immer stärker mit deutlich reduzierten Umsätzen zu kämpfen, sogar und gerade bei Jacques Rosenthal gab es erhebliche Liquiditätsprobleme. Doch dies war nur ein Vorspiel.

Wenig später wurde das jüdische Antiquariat in München planmäßig zerstört. Die ‚Machtergreifung' der Nazis bedeutete das Ende der jüdischen Buchkultur Münchens. Mit zerschlagenen Schaufenstern (so bei den Gebrüdern Weiß) und Boykottaktionen begann es, bald folgten die bürokratischen Schikanen und Repressionen, die Steuerprüfungen, Devisenverweigerungen, Passbeschränkungen, ab 1935 Berufsverbote für „Nichtarier", schließlich die Zwangsauflösungen und „Arisierungen" der Firmen. Der kluge Ernst Weil emigrierte bereits 1933 nach London, die meisten Kollegen hofften zunächst, die Herrschaft des braunen Pöbels als kurzes Intermezzo überstehen zu können.

Jacques Rosenthals Sohn Erwin schickte seine Kinder ins Ausland (die Tochter Gabriella wanderte 1935 mit ihrem Ehemann Fritz Rosenthal, später Schalom Ben-Chorin, nach Palästina aus). Das Palais von Jacques wurde 1936 von der NS-Or-

[20] Lion Feuchtwanger: Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz. Hg. von R. Hoffmeister. München 1980, S. 31.

ganisation „Kraft durch Freude" vereinnahmt, im selben Jahr emigrierte Erwin in die Schweiz, 1941 in die USA, Jacques starb 1937 mit 83 Jahren in München. Die Firma war 1935 an den bisherigen Angestellten Hans Koch verkauft worden – das seltene Beispiel einer fairen, ja vertrauensvollen „Arisierung". Gemeinsam transferierte man wertvolle Bestände ins Ausland, Hans Koch brachte bis Kriegsbeginn noch drei Kataloge mit Ansichten und zur deutschen Landes- und Ortskunde heraus. Nach 1945 einigte man sich, dass Koch, dem Erwin Rosenthal als einem „wahrhaft treuen Verwahrer ein moralisches Anrecht auf einen Teil der Firma"[21] zubilligte, mit einem Teil des Lagers die Firma Jacques Rosenthal weiter betreiben durfte. Dort habe ich als junger Student mit bescheidenen Mitteln bei dem klugen und warmherzigen Hans Koch im Echinger Häusl noch mehrfach eingekauft – darunter eine Dürer-Erstausgabe von 1534, die ich über einige Monate abstottern durfte.

Weit tragischer verlief das Schicksal des Rosenthal-Stammhauses in der Hildegardstraße. Es wurde 1937 geschlossen, die noch immer großen Bestände wurden in jahrelanger schikanöser Abwicklung zwangsarisiert, also für einen lächerlichen Betrag von 20 000 Reichsmark (die noch dazu auf ein Sperrkonto gingen) vom Antiquar Günther Koch übernommen. Ludwig Rosenthals Söhnen Adolf (der sich in Abraham umbenennen musste) und Norbert war trotz aller Bemühungen die Emigration nicht mehr möglich, sie wurden nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1943 und 1944 umkamen. Die Enkel Fritz und Paul konnten 1937 nach Holland übersiedeln und dort unter dem alten Namen ein Antiquariat in Den Haag eröffnen, das 1942 von der Besatzungsmacht geschlossen wurde; Fritz konnte untertauchen, Paul wurde in Auschwitz ermordet. Nach dem Krieg belebten Hilde und Fritz Rosenthal die Firma wieder, Günter Koch musste in einem Rückerstattungsprozess einen Teil des Lagers wieder herausgeben, 666 große Kisten trafen schließlich in Holland ein.

Das kleinste Rosenthal-Antiquariat von Nathans Sohn Ludwig hatte seine Geschäftstätigkeit nach 1933 auf ein Minimum reduziert; von der Gestapo wurden 1937 umfängliche Occulta- und Freimaurerbestände beschlagnahmt. Ludwig Rosenthal-Dürr konnte den geforderten Nachweis der arischen

[21] Elisabeth Angermair: Die Antiquariatshäuser Rosenthal nach 1945 – ein Ausblick. In: Stadtarchiv München (Hg.): Die Rosenthals (wie Anm. 3), S. 215–228, hier S. 219.

Abstammung bis 1941 hinauszögern; als ‚Halbjude' in einer ‚privilegierten Mischehe' wurde er zwar nicht in die Schrifttumskammer aufgenommen, aber der endgültige Schließungsbescheid von 1944 wurde offenbar nicht mehr umgesetzt.

Die weiteren jüdischen Antiquare Münchens verließen allesamt ihre Heimat: Julius Heß emigrierte 1936 in die Schweiz, zuvor hatte er einer Reihe ‚nichtarischer' Kunden geholfen, ihr Vermögen wenigstens teilweise zu retten: Er kaufte für sie wertvolle alte Bücher oder Graphik und sandte sie per Drucksache unauffällig ins Ausland, wo sie wieder in Devisen umgewandelt werden konnten. Er starb schon 1940. Emil Hirsch übersiedelte 1938 in die USA,[22] wo seit 1937 auch sein Sohn Rudolf und seine Tochter Maria lebten; Betty Halle ging in die Schweiz, Willy Heimann nach Schweden. Dagobert Sabatzki, Prokurist in Heinrich Jaffés Sortiment, hatte das 1931 gegründete Antiquariat von Therese Jaffé geleitet und noch im Februar 1933 ein eigenes Antiquariat gegründet – er wanderte nun nach Shanghai aus. Wie die Antiquare so hatten auch die Hunderttausende ihrer Bücher ihre Schicksale, über die noch kaum etwas bekannt ist; die Branche hat ihre braunen Vergangenheiten bisher erfolgreich verdrängt.

Bei allem Respekt vor Wölfle, Ackermann, Domizlaff und Kitzinger – mit dem Exodus der jüdischen Antiquare endeten Münchens glanzvolle Jahre als eine Welthauptstadt des alten und seltenen Buches unwiderruflich. Von den Exilanten kehrte keiner zurück – der kleine Laden von Jackie Renka aus Jerusalem in der Schellingstraße in den Sechzigerjahren war nur ein sehr schwacher Abglanz. Allen, von denen in diesem Beitrag die Rede war, sind die Worte zugeeignet, die Stefan Zweig zum 70. Geburtstag von Emil Hirsch 1936 gefunden hat:

„Ihr Wort, Ihr Urteil, Ihre Meinung, wie weithin galten die in der Welt! In London, in New York, in Paris und Amsterdam kannte man Sie wie zu Hause […] Was haben Sie, ein einzelner Händler, für das Ansehen des Münchner, des deutschen Antiquariats in der Welt getan! Wie haben Sie die Ehre Ihres Standes und die Ehrfurcht vor dem Buch in der ganzen Welt gewahrt!"[23]

BILDNACHWEIS
Abb. 1 und 2: Privatbesitz Edith Petten-Rosenthal.
Abb. 3–5: Privatbesitz Bernard Rosenthal.
Abb. 6: Staatsarchiv München (Polizeidirektion 13951).

[22] Zu seiner systematischen beruflichen Ausschaltung siehe Anton Löffelmaier: Der Kosmos der Rosenthals: Bücherkenner, Künstler und Wissenschaftler. In Stadtarchiv München (Hg.): Die Rosenthals (wie Anm. 3), S. 137–164, hier S. 149 f.

[23] Stefan Zweig, zit. nach Fritz Homeyer: Deutsche Juden als Bibliophile und Antiquare. Tübingen 1963, S. 35 f.